



Drachenseele

Roman



Inhaltsverzeichnis



	Seite
Migräne	5
Entscheidung.....	14
Endlich	23
Quarantäne	33
Vorbei	43
Fragen	52
Puzzle.....	63
Veränderung	68
Entdeckung	77
Narvalvar.....	86
Reise.....	90
Nachricht.....	100
Recherchen.....	112
Leid	122
Beschwerlich.....	130
Richard.....	134
Gefangen	141
Regeln	150
Vollmond.....	157
Begegnung	162
Treffen.....	169
Abschied	177
Lücke.....	186
Tränen	195
Asche.....	202
Unerwartet.....	210



Migräne

Marcus schnellte in die Höhe. Sein flacher, hektischer Atem klang wie nach seinem ersten Marathonlauf. Die letzten Bilder aus seinem Traum, dazu das schrille Klingeln seines Weckers, brachten sein Herz zum Rasen. Wie real seine Träume doch in vergangener Zeit waren. Er wischte mit der Hand über seine nasse Stirn und wankte noch leicht benommen ins Badezimmer. Mehrmals schaufelte er über das Waschbecken gebeugt kaltes Wasser ins Gesicht, dann trocknete er sich ab. Während er das Handtuch sinken ließ, fiel sein Blick in den Spiegel. Erschrocken trat er zurück. Er sah furchtbar, ja richtig fremd, aus. Unter seinen dunkelgrünen, großen Augen schimmerten dunkle Ränder, als habe er nächtelang nicht geschlafen. Kein Wunder! Nach diesen Alpträumen konnte man auch nicht erholt aussehen. Er nahm einen leichten Druck hinter der Stirn wahr. Energisch bummerte jemand gegen die Badezimmertür.

„Hey Alter, gib Gas. Ich habe gleich einen Vorstellungstermin.“

Thomas! Nach seinen Aussagen hatte er jeden Tag ein Vorstellungsgespräch, nur eine Arbeit, die bekam er nicht. Thomas donnerte erneut an die Tür.

„Hey? Bist du eingeschlafen?“

Marcus schloss die Augen, nahm einen tiefen Atemzug und blies ihn gegen den Spiegel. Der Kerl zählte zur Kategorie der Idioten. Durch ihn sollte er sich nicht aus der Ruhe bringen lassen. Noch lächerliche drei Tage, dann konnte er endlich in seine eigene Wohnung ziehen. Stundenlang würde er sich im Bad aufhalten können, ohne dass jemand die Tür einzutreten versuchte. Als er die Augen öffnete, sah er auf den fast völlig beschlagenen Spiegel. Eigenartig! Dabei hatte er gar kein heißes Wasser laufen lassen. Erneut schaufelte er sich kaltes Wasser ins Gesicht und beschloss das Feld besser zu räumen, um nicht den Zorn aller Mitbewohner auf sich zu ziehen, die durch Thomas' Rücksichtslosigkeit selten ausschlafen durften. Beim Verlassen des Badezimmers musterte ihn Thomas.

„Warum musst du immer vor mir aufs Klo? Scheiße, siehst du ätzend aus. Hast wieder die ganze Nacht deine Nase in Bücher gesteckt, was?“

Marcus schaute zur Seite. Er fühlte sich nicht berufen mit Thomas



Konversation zu üben. Worüber auch? Mit Büchern konnte Thomas nichts anfangen und für Computerspiele hegte Marcus kein Interesse. In solchen Momenten wie diesem fragte er sich oft, welche Aufgabe das Leben für ihn bereithielt.

Dreißig Minuten später saß Marcus, wie jeden Morgen, in der Straßenbahn. Seine Kopfschmerzen verstärkten sich und das ausgerechnet heute, wo er so viel zu erledigen hatte. Gleich nach Feierabend wollte er den Mietvertrag unterschreiben. Allein der Gedanke an seine eigenen vier Wände brachten seine Mundwinkel zum Zucken. Zur Krönung dieses Augenblicks stieg dieses hübsche Mädchen ein. Schon oft hatte Marcus sie zu dieser Zeit hier gesehen. Ihre großen hellbraunen Augen glänzten wie Morgentau, einfach magisch. Ihre Blicke trafen sich häufig. Sie schien ihm gegenüber nicht abgeneigt zu sein. Ein Grund mehr sie anzusprechen aber erst, wenn er seine Wohnung bezogen hatte. Sie verließ die Straßenbahn zwei Stationen früher als er und lächelte ihm meist zu. Heute zwinkerte sie ihm sogar beim Aussteigen zu. Marcus spürte ein warmes kribbelndes Gefühl in seinem Bauch, so, als würde ein Hornissenschwarm darin brummen.

Bis zum Mittag verstärkten sich seine Kopfschmerzen kontinuierlich. Selbst seine Zigarette schmeckte ihm nicht mehr. Mit diesem Brummgeschädel konnte er unmöglich weiterarbeiten. Die Schweißarbeiten oben an der Kuppel bedurften seiner vollen Konzentration. Deshalb lief er in seiner Mittagspause in die Apotheke, um sich Schmerztabletten zu besorgen. Bis zum Feierabend brauchte er vier Tabletten, obwohl er bisher noch nie Medikamente benötigt hatte. Auf dem Weg zum Büro der Wohngenossenschaft spürte Marcus ein wunderbares Gefühl der Freude, der Euphorie, in sich wachsen. Bereits bei der Wohnungsbesichtigung vor zwei Wochen empfand Marcus die Leute der Genossenschaft als sehr zuvorkommend. Derweil die freundliche Dame Marcus über die Hausordnung aufklärte, bemerkte er, wie sein zufriedenes Grinsen immer breiter wurde. Seine eigenen vier Wände! Als er den Stift zum Unterschreiben ansetzte, fühlte er sich fast wie ein König bei seiner Krönung. Seinem Schritt in die Freiheit stand nun nichts mehr im Wege. In den kommenden zwei Tagen blieben seine Kopfschmerzen hartnäckig und entwickelten eine Heftigkeit, die nahezu unerträglich war. Zeitweise



verspürte er massive Übelkeit, die ihm sogar das Rauchen vermieste, so dass er tatsächlich in Erwägung zog, es aufzugeben. Aber viel nervender waren seine Sehstörungen. Es gab Momente, in denen er nur verschwommen seine Umwelt erkennen konnte. Dieses Phänomen hielt zum Glück nur wenige Sekunden. Marcus steigerte seinen Tablettenkonsum in den kommenden zwei Tagen. Trotz der regelmäßigen Einnahme schienen seine Beschwerden schlimmer, statt besser, zu werden. Deshalb ließ er sich in einer Apotheke stärkere Medikamente geben. Ihm kam das erste Mal in seinem Leben der Gedanke, einen Arzt aufzusuchen. Die Apothekerin hatte ihm auch dringend dazu geraten. Aber erst morgen, denn heute war sein lang ersehnter Tag. Nach Feierabend sollte er seinen Wohnungsschlüssel ausgehändigt bekommen und dies wollte er für nichts in der Welt verschieben müssen. Doch seine Kopfschmerzen trübten den bedeutenden Augenblick, den Moment, als er vor seiner eigenen Wohnungstür stand. Mit Stolz erfüllt hielt er den Schlüssel parat. Plötzlich begannen seine Hände zu zittern, nicht vor Aufregung, nein, vor stechenden Schmerzen. Marcus hatte das Gefühl, als würde ein Messer sein Gehirn spalten. Es kam ihm wie ein Krampf vor, der seinen ganzen Körper erfasste. Heftige Übelkeit machte ihm zusätzlich zu schaffen. Die Tür vor ihm erschien rund, als schaue er durch einen Türspion, auch seine Knie zitterten. Jetzt war der feierliche Moment gekommen und den wollte er sich nicht kaputt machen lassen. Diesen nervigen Symptomen musste er die Stirn bieten! Mit einem tiefen Atemzug kämpfte er dagegen an. Das trockene Gefühl in seinem Mund verstärkte sich. Noch bevor er versuchte den Schlüssel ins Schloss zu stecken, suchte ihn die nächste Schmerzattacke heim. Er fasste sich an den Kopf, was seine Beschwerden verschlimmerte. Dann hörte er sich aufstöhnen und spürte nur noch, wie er auf den harten Untergrund aufschlug.

Ein Gefühl von Fremdheit überfiel Marcus, so, als erwache er am falschen Ort, zur falschen Zeit. Er blinzelte. Unterbrochene Sonnenstrahlen fielen durch die heruntergelassene Jalousie auf sein Gesicht. Diese gestreiften Schatten riefen eigenartige Empfindung von Beklemmungen in ihm hervor, die ihm Angst einjagte. Nur langsam kamen seine Gedanken in Gang und er brauchte einige Momente, bis er sich die Ereignisse der letzten Tage ins Gedächtnis rufen konnte. Seine Kopfschmerzen



schiene fast verschwunden und er fühlte sich jetzt viel besser. Lediglich einen leichten Druck hinter seiner Stirn nahm er noch wahr. Leises Piepsen drang in sein Bewusstsein. Er schreckte hoch. Wo war er nur? Als er sich umsah, erkannte er ein Krankenzimmer. Neben seinem Bett stand ein Metallständer, an dem eine Infusionsflasche hing. Eine gelbliche Flüssigkeit tropfte durch einen glasklaren Plastikschauch und schlängelte sich von dort aus zu einer Kanüle, die unter dem Klebeband in seinem rechten Arm verschwand. Auf seiner Brust klebten Elektroden, die seine Herzschläge über Kabel an den EKG-Monitor weiterleiteten. Er beobachtete gerade die Sinuskurve, als eine Schwester die Tür öffnete. Als sie Marcus ins Gesicht schaute, stutzte sie und ihre Augen weiteten sich unnatürlich. Sie ließ einen geräuschvollen Seufzer hören.

„Du lieber Gott, Sie sind wach?“

Marcus drehte sich um und fragte sich, ob er einen Zimmergenossen übersehen hatte, aber außer ihm befand sich hier niemand. Die Schwester meinte offensichtlich ihn. Ihre Worte klangen fast danach, als sei sein Zustand etwas Verbotenes. Ihr entsetztes Auftreten wirkte auf Marcus reichlich überspitzt. Ohne ein weiteres Wort trat die Schwester den Rückzug an.

„Hallo?“, rief Marcus. Zumindest hätte sie die Tür hinter sich schließen können. Klappernde Geräusche drangen von einem Flur, den er vom Bett aus aber nicht einsehen konnte, herein. Marcus schüttelte den Kopf über das Verhalten der Schwester. Dann überfiel ein Lächeln sein Gesicht. Er öffnete seine Faust und schaute auf seinen Wohnungsschlüssel. Endlich! Jetzt sollte er nach Hause fahren, in seine Wohnung, die nur er allein bewohnte.

„Na, das nenne ich eine Wunderheilung.“ Ein Mann mittleren Alters im Arztkittel betrat das Zimmer. „Ihre Hand wurde von einem schlimmen Krampf heimgesucht, damit konnten wir den Gegenstand in Ihrer Hand nicht entfernen.“ Seine Augen schienen Marcus intensiv zu studieren. Nach einem Moment wanderten sie jedoch nervös hin und her.

„Ich bin Dr. Kramer.“ Er rieb sich über das rasierte Kinn. Der Gegenstand war sein Schlüssel. Ha! Für nichts in der Welt hätte er ihn losgelassen.

„Wer bitte ist Ihr behandelnder Arzt?“

In diese Verlegenheit war Marcus bisher nicht gekommen. Seine Worte klangen fast nach einem Triumph. „Ich habe keinen.“



Endlich

Marcus drehte den Schlüssel herum, bis das Schloss aufsprang. Er drückte die Tür nach innen und zog dabei den Schlüssel heraus.

Ups!

Er hatte sich offensichtlich im Stockwerk geirrt. Er schaute zuerst auf den Schlüssel, der ja gepasst hatte, dann wandte er sich um, erkannte auf dem Hausflur zwischen dem Treppengeländer unter sich die Eingangstür. Nein, er irrte sich nicht. Er befand sich in der ersten Etage.

Jemand musste während seines Krankenhausaufenthaltes sehr fleißig gewesen sein, hatte seine Wohnung renoviert. Doch wer würde das für ihn tun? Nachdenklich ging Marcus durch den kleinen Flur ins Wohnzimmer. Es roch noch intensiv nach Farbe. In der Mitte des Raumes türmten sich ein paar Umzugskisten, sowie einige Möbel aus der Wohngemeinschaft. Die Wände leuchteten in einem satten Moosgrün, davor neue Regale aus Kiefernholz, genau so, wie er es sich vorgestellt hatte, doch diesen Wunsch hatte er niemandem anvertraut, wem auch?

„Hallo! Wie geht es dir denn?“, erklang hinter ihm eine helle Stimme. Marcus fuhr herum, er spürte wie er seine Augenbrauen nach oben zog. Vor ihm stand die junge Frau aus der Straßenbahn. Was tat sie hier? Sie wies zur Wohnungstür, „sie war offen. Alles wieder in Ordnung mit dir?“

Marcus versank in diesen großen braunen Augen, die ihn durch ein paar lockige Strähnen musterten. Sie lächelte, wobei sich kleine Grübchen in ihren Mundwinkeln abzeichneten, was auf Marcus unwiderstehlich wirkte. Ein sanftes Kribbeln durchströmte seine Brust. Mit dem nächsten Atemzug war sein Kopf wie leer geräumt.

„Die meisten neuen Nachbarn stellen sich gar nicht vor, sind längst ausgezogen, bevor man überhaupt merkt, dass sie da waren. Deine Einlage allerdings hatte schon etwas Spektakuläres an sich.“

„Wie – wie meinst du das?“ Wovon redete sie nur?

„Ich kam neulich die Treppe hoch, als du vor deiner Tür zusammengebrochen bist.“

Marcus schluckte heftig. „Verdammt!“ Ausgerechnet sie hatte ihn gefunden. Jetzt dachte sie bestimmt, er wäre ein Waschlappen, ein kränkelnder Warmduscher.



„Hey, nicht so wild. Damit hab ich kein Problem. Der Krankenwagen war innerhalb von zehn Minuten hier.“

Er fasste sich an seine Stirn und schaute zu Boden, in dem er zu versinken wünschte.

„Ich wollte nur wissen, ob es dir wieder gut geht?“

Er nickte kurz. „Ja, alles bestens.“ Ein paar Worte mehr wären angebracht, doch ihm fiel nichts anderes ein.

„Fein! Nachdem wir uns jetzt schon so oft morgens gesehen haben und nun auch noch Nachbarn sind, hättest du vielleicht Lust heute zum Abendessen rüber zu kommen? So gegen 18:00 Uhr?“

„Ich – ich weiß nicht.“ Marcus ärgerte sich innerlich für sein Gestammel, mit dieser überraschenden Situation wusste er nicht umzugehen.

„Naja, kannst es dir noch überlegen.“ Sie ging zur Wohnungstür. „Ich wohne hier auf der Etage, gleich links die Tür.“

Marcus war einfach nicht in der Lage, ihr zu antworten und nickte deshalb nur. Sie zwängte sich durch den verbleibenden Türspalt. „Falls es dich interessiert, ich probiere gerade ein neues Rezept aus. Es nennt sich Drachengulasch.“ Ihre Augen blitzen kurz auf, dann zog sie die Wohnungstür von draußen zu.

Wie zu Stein erstarrt verharrte Marcus auf der Stelle im Wohnzimmer. Er fühlte sich wie in einem Film. Erst diese zweifelhafte Diagnose heute Vormittag, dann die Überraschung mit der renovierten Wohnung und zur Krönung diese zuckersüße Nachbarin, der man unmöglich widerstehen konnte. Diese wachen wunderbaren Augen und dieses magische Lächeln mit den Grübchen. Marcus lies seine Gedanken ziehen, dabei schloss er für einige Minuten die Augen.

Endlich, er war zu Hause in seinen eigenen vier Wänden. Bei der Überlegung ein warmes Bad zu nehmen, spürte er das Grinsen in seinem Gesicht. Niemand würde ihn stören oder an der Tür rütteln.

Was für ein Tag!

Marcus versank im üppigen Schaum der Badewanne. Ein unbeschreibliches Gefühl von Zufriedenheit und Glück überfiel ihn. Erholsam empfand er diese Stille, nach diesem bewegenden Vormittag. Plötzlich kamen ihm die Worte der Psychologin in den Sinn.

„Ist es nicht vielmehr so, dass du dir wünschst, es wäre kein Tumor?“



Er setzte sich auf. Gleich einem Echo kehrte diese Frage unzählige Male in seine Gedanken zurück. Mit welchen Mitteln arbeitete diese Frau? Ihn derart zu beeinflussen, gefiel ihm gar nicht. Nein! Es gab keinen Tumor in seinem Kopf. Zumindest müsste er einen leichten Druck spüren. Für einen Moment horchte er in sich hinein. Nicht das Geringste konnte er wahrnehmen. Er schüttelte sich kurz, um sich wieder zurückzulehnen.

Zuerst wollte er herausfinden, wer seine Wohnung so perfekt hergerichtet hatte. Bestimmt hatte die nette Nachbarin denjenigen beobachtet. Ein Grund mehr, ihre Einladung anzunehmen. Er brauchte dafür allerdings eine Aufmerksamkeit, ein Dankeschön! Mit leeren Händen durfte er nicht zu ihr gehen. Ihre Hilfsbereitschaft, den Krankenwagen zu rufen, schrie förmlich nach einem Geschenk. Nur was? Blumen oder eine Flasche Wein erschienen ihm zu alltäglich. Er rieb sich die Stirn, versuchte sich zu erinnern, welche Kleidung sie trug. Gelb! Sie hatte ein gelbes T-Shirt. Diese Erinnerung half reichlich wenig, weder wusste er ihre Größe, noch konnte er sich ein Geschenk dieser Art leisten. Seine Möglichkeiten grenzten ihn sehr ein.

Genau eine Minute vor achtzehn Uhr stand Marcus mit einem Strauß gelber Rosen vor der Wohnungstür seiner Nachbarin. Seine Haare hatte er heute ausnahmsweise im Nacken zusammengebunden. Zur Sicherheit schaute er zum hundertsten Mal an sich herunter, um eventuelle Peinlichkeiten auszuschließen. Die Turnschuhe sahen gebürstet um Monate jünger aus, die Jeans saß gut, das T-Shirt wies keine Mängel auf. Er drückte auf die Klingel und lauschte. Leise Schritte hörte er, bis die Tür geöffnete wurde. Bei ihrem Anblick schlug Marcus Herz gleich doppelt so schnell. Elegant hatte sie ihre Haare hochgesteckt, drei freche Strähnen hingen ihr ins Gesicht. In dem gelben Kleid mit weißer Spitze sah sie fast wie ein Engel aus. Lächelnd, wobei ihre Grübchen in den Mundwinkeln entstanden, bat sie Marcus herein. „Gelbe Rosen für mich?“ Ihre Augen leuchteten, als sie die Blumen entgegennahm. Marcus wusste wieder nur zu nicken. Da kroch erneut dieses blöde unsichere Gefühl in ihm hoch, mit dem er sich wie ein Schuljunge fühlte. Das nervte!

„Freut mich riesig, dass du meine Einladung angenommen hast. Ich hatte befürchtet, du würdest nicht kommen.“



„Das Drachengulasch hat mich gelockt!“ Er spürte sein Grinsen. Sie lachte kurz. Zum Anbeißen sah sie aus. In der kleinen Küche suchte sie in einem Schrank nach einer Vase für die Blumen. „Ich liebe gelbe Rosen, woher wusstest du das?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, ehrlich, ich hätte dir gern ein richtig tolles Geschenk gemacht. Das ist schwer, wenn man denjenigen nicht kennt, der einem das Leben gerettet hat.“

Sie hielt inne und wandte sich ihm zu, „hallo? Ich habe lediglich den Krankenwagen gerufen und nach deinem Puls gefühlt. Mehr habe ich gar nicht getan.“

„Du hast meinen Puls gefühlt?“ Na großartig, und er hatte davon nichts mitbekommen, wie diese reizende Person ihn umsorgt hatte. „Wie war er denn?“

„Vielleicht etwas schnell, deshalb kam ich auf die Idee, du hättest dich überanstrengt oder so was. Was war denn los?“ Sie schnitt jede einzelne Rose an und steckte sie in die Vase. Die Frage der Psychologin drängte sich in seine Gedanken. Nein, daran wollte er jetzt ganz bestimmt nicht denken. „Ich heiße Marcus.“

„Marcus Sonntag, ich weiß. Der Hausmeister hat’s mir verraten.“ Sie lächelte erneut, zeigte wieder ihre Grübchen, dann trug sie die Vase an ihm vorbei ins Wohnzimmer. „Ich bin Nicole.“

Marcus ging ihr nach. Die Zimmerwände leuchteten in einem warmen Gelb. Ihre maurischen Möbel riefen in ihm ein vertrautes Gefühl wach. „Sehr gemütlich. Du hast Geschmack.“

„Danke.“ Wieder umspielte dieses magische Lächeln ihre Mundwinkel. Marcus meinte ein Hornissenschwarm durchzog seinen Kopf.

„Das ist für dich!“ Seine Hand zitterte, als er ihr den Umschlag reichte. Hoffentlich konnte sie damit etwas anfangen. „Danke, für deine Hilfe.“

„Einen Krankenwagen zu rufen ist ja nun wirklich kein Hit.“ Sie öffnete das Kuvert und zog den Gutschein heraus. Ihre Augen wurden groß, während sie las. „Eine Schmiedearbeit nach meinen Vorstellungen? Wow! Da fallen mir viele Dinge ein.“ Sie wirkte überrascht. „Wie kommst du ausgerechnet an Schmiedearbeiten?“

„Eigentlich bin ich gelernter Metallbauer. Zurzeit arbeite ich allerdings als Schweißer.“

„Dann würdest du das selbst für mich schmieden?“



Marcus nickte. Das gefiel ihr offensichtlich, was ihn wiederum sehr freute.

„Egal wie groß?“ Ihre erwartungsvolle Miene verunsicherte ihn.

„Hast du schon eine Idee?“

„Du scheinst keine Ahnung zu haben, was du mir damit für eine Freude bereitest.“ Sie strahlte übers ganze Gesicht. „Seit langem suchte ich nach einem ganz bestimmten Kerzenständer.“

Das klang nach einer leichten Übung. In diesem Moment klingelte das Telefon.

Marcus hörte nicht zu, er schaute sich in ihrem Wohnzimmer um. Wie gemütlich, ja geborgen es auf ihn wirkte. Ob es an den vielen Kerzen, den kleinen Details, wie der Pferdefigur aus Holz, der grünen Echse aus glitzerndem Stoff oder den verschiedenen Pflanzen lag, konnte Marcus nicht feststellen. Vor einem Familienfoto blieb er stehen. Auf dem Foto war Nicole mit ihren Eltern und vermutlich ihrem Bruder in einem sehr gepflegten Garten zu sehen. Beim Betrachten überlegte Marcus zum tausendsten Male, wie seine Eltern ausgesehen haben mochten, warum sie ihn irgendwo ausgesetzt hatten und ob sie sich wünschten, ihn wieder zu sehen. Clara, seine geliebte Heimerzieherin, konnte keine Hinweise auf seine Herkunft geben. Wie bei vielen anderen Menschen, endete auch seine Suche nach den Wurzeln im Nichts.

„Das Foto ist vorletztes Jahr bei meinen Eltern aufgenommen worden. Neben mir sitzt Sven, mein Bruder.“

„Dachte ich mir.“

„Komm, setzt dich. Ich hole nur das Essen.“ Sie eilte zur Küche hinaus. Marcus nahm auf einem der vier Stühle Platz. Der Esstisch erinnerte ihn an einen Dekorationstisch im Kaufhaus. Die beigefarbenen Platzdeckchen, Servietten und Kerzen bildeten einen schönen Kontrast zu dem dunklen Holztisch. Die Kristallgläser glitzerten in der tiefstehenden Abendsonne, die durchs Fenster schien. Nicole kehrte mit zwei Glasschüsseln zurück. Sie stellte zuerst den Salat, dann das Gulasch auf den Tisch. „Magst du Rotwein?“

Nicole konnte ausgezeichnet kochen. Das Essen schmeckte scharf, wie der Name ‚Drachengulasch‘ verriet. Der Rotwein, das knusprige Baguette mit dem frischen Salat dazu waren perfekt aufeinander abge-



stimmt. Während des Essens erfuhr Marcus mehr über seine attraktive Nachbarin. Nicole studierte Veterinärmedizin und träumte von einer eigenen Praxis. Ihr zwei Jahre älterer Bruder absolvierte bei der Bundeswehr eine Pilotenausbildung. Die Eltern lebten in Lüneburg und unterstützten ihre Tochter finanziell. Mit der Straßenbahn waren es von hier aus zwanzig Minuten zur Universität, für Nicole bestmögliche Bedingungen zum Studium. „Jetzt habe ich aber genug über mich erzählt.“

Marcus schaute in ihr hübsches Gesicht. Aus dieser sympathischen Nachbarschaft durfte nicht mehr werden. Seine negativen Kindheitserfahrungen drängten sich in den Vordergrund. Allein das Wort Heimkind schien bei den meisten Eltern einen bitteren Beigeschmack zu hinterlassen. Zahlreiche Freundschaften, so weit sie überhaupt entstehen konnten, wurden auf Drängen der Eltern abgebrochen mit der Begründung, dass Marcus einen schlechten Einfluss auf die Kinder hätte. Diese Vergangenheit holte ihn heute vermutlich auf die gleiche Weise ein.

„Erzähl, bist du hier in Berlin aufgewachsen?“

Marcus schüttelte den Kopf. Er musste überlegt antworten. „Nein, in der Nähe von Stralsund. Vor drei Jahren zog ich in eine WG in Prenzlauer Berg.“

„Eine Wohngemeinschaft? Das klingt nach einer interessanten Erfahrung!“ Sie hatte definitiv keine Ahnung. „Sag mal, du hast doch bestimmt mitbekommen, wer meine Wohnung renoviert hat.“

„Na klar! Die Firma Heider. Bist du nicht zufrieden?“

„Firma Heider? Doch.“ Eine Firma konnte er sich nicht leisten. Verdammt, wer steckte dahinter? Marcus kam eine Idee. Seine Eltern hatten ihn ausfindig gemacht und wollten ihn überraschen.

„Ich habe mir eine Visitenkarte geben lassen. Die haben sehr sauber und schnell gearbeitet. So was kann man immer mal gebrauchen.“

„Kann ich sie mal sehen?“ Wie genial. Er brauchte nur Firma Heider anzurufen und nach dem Auftraggeber zu fragen, schon hätte er das Geheimnis gelüftet.

„Sag bloß, du kennst den Betrieb nicht?“

„Nein. Um ehrlich zu sein, habe ich keine Ahnung, wer den Umzug und vor allem die Renovierung veranlasst hat.“

„Du musst ja tolle Freunde haben. Für mich würde niemand eine solche Aktion starten.“



„Kannst du mir die Telefonnummer abschreiben?“

Nicole stand augenblicklich auf, nahm Stift und Papier zur Hand, um Marcus die Nummer abzuschreiben. „Ich bin davon ausgegangen, dass du das alles selbst veranlasst hast, damit die Wohnung fertig ist, wenn du aus dem Krankenhaus kommst.“

„Danke. Ich sollte jetzt gehen.“

„Wirklich?“ Ihre Stimme klang zittrig.

„Du bist eine großartige Köchin.“ Er musste lächeln. „Ich würde mich gern ein wenig aufs Ohr hauen. Richtig fit bin ich eben noch nicht.“ Er spürte, dass es genauso war.

„Entschuldige, bitte. Du bist heute Mittag erst entlassen worden und ich habe nichts Besseres zu tun, als dich in Beschlag zu nehmen.“

„Schon in Ordnung. Das war eine super Ablenkung. Danke.“ Er steckte den Zettel mit der Telefonnummer in seine Hosentasche und stand auf.

„Kann ich noch etwas für dich tun? Ich würde dir sehr gern helfen, ehrlich.“

Sie entwickelte sich zu einem Schatz.

„Ich bin heute noch nicht zum Einkaufen gekommen. Falls du morgen beim Frühstücken ...“

„Ja klar. Du kannst jederzeit rüber kommen.“

„Ich glaube, du hast keine Ahnung, welchen großen Gefallen du mir damit tust. Vielleicht könntest du mich um 6:00 Uhr wecken? Ich habe meinen Wecker noch nicht gefunden. Es wäre peinlich, wenn ich morgen nicht pünktlich auf der Baustelle bin.“

„Baustelle? Aber du bist doch sicherlich noch krankgeschrieben. Du solltest besser auf deinen Körper hören und ihm noch Ruhe gönnen.“

„Nein, nein. Ich bekomme das schon hin. Wegen der letzten Woche wird es genug Ärger geben.“ Ganz bestimmt sogar. Jetzt wollte er sich ausruhen, ein bisschen schlafen.

Nicole hatte ihn pünktlich geweckt und ihn mit knusprigem Toast sowie heißem Kaffee verwöhnt. Zu Marcus Überraschung gab es keine Probleme mit seinem Boss. Das Krankenhaus hatte ihn über Marcus Einlieferung informiert. Deshalb wunderte sich sein Chef eher über Marcus' unerwartetes Erscheinen. Abgesehen von leichter Müdigkeit, die gegen Mittag auftauchte, fühlte sich Marcus ausgezeichnet. Dabei fiel ihm auf,



dass er kein Bedürfnis mehr nach einer Zigarette verspürte. Ging es ihm deshalb so gut?

Es gelang ihm fast diese Tumorgeschichte zu verdrängen. Lediglich der Satz dieser Psychologin kehrte für kurze Momente in seine Gedanken zurück.

Erschöpft ging er an diesem Abend nach Hause. Er sehnte sich nach der Ruhe seinen eigenen vier Wände. Beim Aufschließen der Haustür nahm er ein Gespräch wahr, welches mit jedem Schritt nach oben deutlicher wurde.

„Nein, nein, er ist heute Morgen zur Arbeit gegangen.“ Nicole sah ihn in diesem Augenblick die Treppen hochkommen. Clara drehte sich schnell um. „Gott, Marcus! Bist du von allen guten Geistern verlassen?“

„Clara!“ Noch gestern hatte er an sie gedacht und nun stand sie vor ihm. Fest nahm er sie in den Arm, genoss den Moment der Geborgenheit, die sie ihm schon immer vermitteln konnte. Sie löste sich aus der Umarmung. „Ich komme gerade aus dem Krankenhaus. Dr. Stelzer ...“

„Bitte! Können wir drinnen weiter reden?“ Nicole musste das alles nicht wissen. Marcus schloss seine Wohnungstür auf, schob Clara in den kleinen Flur. Dann wandte er sich mit einer entschuldigenden Geste zu Nicole. „Danke noch mal für heute Morgen.“

„Gern geschehen.“ Sie klang verwirrt, musterte ihn intensiv. Was hatte Clara ihr nur erzählt? Nachdem Marcus die Tür hinter sich geschlossen hatte, sah Clara ihn mit einer Mischung aus Sorge und Ärger an. „Im Krankenhaus sagen sie, du seiest sehr krank und würdest jede ärztliche Hilfe ablehnen. Marcus, was ist denn nur passiert?“ Sie kam dicht an ihn heran.

„Bitte setzte dich.“ Die ärztliche Schweigepflicht nahm das Krankenhaus offensichtlich ernst.

Clara ließ sich auf den Sessel fallen. „Thomas rief mich vorgestern an. Ich habe gleich versucht, alles so zu organisieren, damit ich dich besuchen kann.“

„Ich weiß das zu schätzen.“ Marcus dachte an die Zeit im Heim zurück. Zu Clara hatte er einen besonderen Draht, was aber auf Gegenseitigkeit beruhte. „Mir geht’s wieder gut, ehrlich.“

Clara schoss aus dem Sessel hoch, „Dr. Stelzer glaubt, du würdest den Ernst der Lage nicht erkennen und die Diagnose ignorieren.“ Sie packte



seine Arme. „Marcus, was haben sie gefunden?“

Er schloss kurz die Augen. „Sie irren sich. Ihre ganzen Prognosen treffen nicht zu und ich glaube ihnen nicht. Für sie bin ich nur ein Versuchskaninchen ...“

„Was ist es?“ Ihr Griff wurde fester. Er schüttelte den Kopf. „Angeblich wollen sie einen Hirntumor gefunden haben. Aber ich weiß, das es nicht stimmt.“

Clara ließ ihn los, warf sich die Hand vor den Mund. Sie ging einige Schritte rückwärts, plumpste dann in den Sessel. Ihr Gesicht wirkte mit einem Mal unnatürlich blass. Der Anblick fühlte sich nach einem Schlag in die Magengrube an. Nein, das hatte er nicht gewollt. Er kniete sich vor sie und nahm ihre Hände. „Hör auf, dir Sorgen zu machen. Ich ... „

„Ich soll mir keine Sorgen machen?“ Das Fahle aus ihrem Gesicht verschwand, verwandelte sich in eine heftige Röte. „Eine ganze Woche lang liegst du ohne Bewusstsein im Krankenhaus und ich soll mir keine Sorgen machen?“ Sie hob ihre Stimme weiter an. „Wie kannst du einen Hirntumor einfach ignorieren? Du führst dich auf wie ein kleines Kind, das die Wahrheit nicht sehen will.“ Das war seine umsorgende Clara, ganz so wie er sie kannte. „Wo ist dein Verstand geblieben, Marcus Sonntag?“

„Höre mir doch bitte erst mal zu.“ Er nahm seine Hände zurück, auf denen Clara immer noch herumknetete.

„Dass du Angst davor hast, ist ganz normal. Deshalb bin ich ja auch hier. Du wirst jetzt deine Sachen packen und dann werde ich dich in die Klinik begleiten!“

„Nein!“ Er stand auf. „Das werde ich nicht! Es geht hier nicht um Angst.“

„Oh doch, du hast Angst.“

Er hob seine rechte Hand, „bitte lass mich doch mal ausreden.“

Sie nickte.

„Was auch immer letzte Woche diese verdammten Kopfschmerzen ausgelöst hat, es ist nichts, was die Ärzte kennen oder in ihren Lehrbüchern finden. Im Grunde wissen sie gar nicht, was sie mit mir anfangen sollen. Für die Rolle eines Versuchskaninchens bin ich nicht bereit.“ Er musste jetzt tief durchatmen. Clara konterte bestimmt gleich, doch zunächst wirkte sie nur nachdenklich.



„Was hältst du davon, wenn wir uns morgen gemeinsam von den Ärzten beraten lassen?“

Seine Botschaft kam bei Clara nicht an, sie kapierte es nicht.

„Nichts! Ich halte von diesen Medizineren nichts und erst recht nichts von ihrer falschen Diagnose.“ Deutlich betonte er jedes einzelne Wort. „Ich will keine Bestrahlung.“ Er ging im Zimmer auf und ab. „Ja, vielleicht habe ich Angst, aber mehr vor diesen Ärzten, als vor dem Tod.“ Er sah Clara ins Gesicht. „Diese Ärzte sind völlig überfordert. Bitte akzeptiere meine Entscheidung.“

Sie schluckte heftig. „Komm her.“ Sie streckte ihm die Arme entgegen, seufzte tief, als sie Marcus umarmte.

„Danke, dass du gekommen bist.“ Er wollte dieses leidige Thema beenden. „Kannst du mir helfen?“ Sie schaute auf. „Jemand hat die Wohnung renoviert, genauso wie ich es mir immer vorgestellt habe. Ich muss herausfinden, wer dahinter steckt.“

Clara lächelte, es sah sehr gequält aus. „Thomas meinte, eine Umzugsfirma hätte deine Sachen abgeholt.“

Marcus ging ins Badezimmer und zog sich das T-Shirt aus. „Ich habe die Telefonnummer der Firma.“ Wäre er zehn Jahre jünger würde er anfangen an die gute Fee zu glauben. Er suchte im Wohnzimmer frische Kleidung aus einem der Umzugskartons. „Ich geh schnell duschen, dann werde ich einkaufen gehen und danach machen wir es uns hier gemütlich, feiern unser Wiedersehen.“

„Nein. Du gehst in Ruhe duschen und ich gehe unterdessen einkaufen. Was soll ich uns kochen?“

Ja, das war Clara. „Nudeln mit Rindfleisch.“ Der Gedanke an dieses köstliche Gericht zauberte spürbar ein Grinsen in sein Gesicht.

Sie lachte herzlich. Trotz der paar Falten sah man ihr die dreiundsechzig Jahre nicht an. „Warum frage ich auch. Ich weiß doch, wie gern du das isst.“ Sie griff nach ihrer Geldbörse und nach seinem Wohnungsschlüssel. „Ich nehme ihn mit, dann kannst du ungestört duschen.“



Quarantäne

Marcus trocknete sich gerade ab, als jemand an seine Wohnungstür klopfte. Lauschend ging er ins Wohnzimmer.

„Marcus?“ Für einen Moment blieb es still, dann wieder ein Klopfen. „Ist alles in Ordnung? Geht es dir gut? Hier ist Dr. Stelzer.“ Sie pochte erneut, diesmal energischer. „Marcus, hörst du mich?“

Das ging hier heute zu, wie auf einem Bahnhof. Warum ließ man ihn nicht endlich in Ruhe. Die Psychologin zog mit ihrer Nummer die Aufmerksamkeit des ganzen Hauses auf sich. Eiligst schlüpfte Marcus in seine Unterhose und öffnete die Tür.

„Marcus, Gott sei dank! Ich habe mir Sorgen gemacht.“ Dr. Stelzer stand mit Mundschutz, Gummihandschuhen und einem langen Kittel vor ihm. Er verspürte keine Lust auf ihre Psychosätze, die ihm noch tagelang im Kopf herumgeistern würden. „Mir geht’s großartig. Sind Sie jetzt zufrieden?“

„Ich muss mit dir reden. Darf ich reinkommen?“

Er atmete tief. Um sie möglichst schnell wieder loszuwerden, musste er sie hereinbitten. Wortlos trat er zur Seite und machte eine einladende Handbewegung.

„Danke.“

„Also, was ist?“ Wenn jetzt noch Carla auftauchen würde, wäre die Gehirnwäsche perfekt. Neugierig warf die Ärztin einen Blick ins Wohnzimmer. „Ich muss dich bitten, mitzukommen.“

Kapierte diese Psychotante das nicht? „Ich werde ganz bestimmt nicht mitkommen.“

„Das wirst du müssen, Marcus. In deinem Blut sind gefährliche Erreger gefunden worden. Wir haben die Pflicht, dich in Quarantäne zu nehmen.“

Dieser Satz erschien ihm wie ein Schlag auf den Kopf. „Quarantäne?“

„Ehrlich, es tut mir sehr leid, aber in diesem Zustand bist du eine Gefahr für deine ganze Umgebung. Du musst mitkommen. So viel Verantwortungsgefühl hast du doch!“

Ihm war nach einem Wutausbruch zumute. Dieser Dr. Schneider kam ihm in den Sinn. Nein, er wollte nicht zurück in die Klinik, unter gar keinen Umständen.



„Zieh dich bitte an!“

„Was werdet ihr mit mir anstellen?“ Sein Herz pochte ihm bis zum Hals, seine Brust fühlte sich eng an, ein dicker Kloß nahm ihm den Atem. „Ihr werdet mein Hirn aufschneiden ...“ Er konnte nur flüstern. Seine Knie wurden weich.

„Hey, Marcus. Jetzt siehst du aber Gespenster. Niemand hat vor, dich zu operieren. Das wäre unter diesen Umständen für uns viel zu gefährlich. Du brauchst keine Angst zu haben. Wir werden nur diesen Erreger behandeln, das hat nichts mit einer Bestrahlung zu tun.“

Er konnte kaum noch atmen, wich drei Schritte von Dr. Stelzer zurück.

„Verdammt, ich bin ein Alien. Ihr werdet mich einsperren und ...“

„Ganz ruhig, Marcus. Du bist kein Alien. Du bist krank, sehr krank sogar. Das einzige, was wir wollen, ist dir zu helfen. Bitte zieh dich jetzt an.“

Marcus spürte sich nicken, dabei fühlte er sich nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Ihm schien es mehr, als würde eine fremde Kraft die Fäden seines Körpers beherrschen. Innerlich sträubte er sich vor der Psychotante, sich auf ihr Gerede einzulassen, und doch blieb ihm scheinbar nichts anderes übrig. Er streifte T-Shirt sowie Jeans über, wobei diese Bewegungen etwas Mechanisches an sich hatten.

„Unterwegs brauchen wir eine Liste mit allen Personen, die mit dir in Kontakt standen. Bekommst du das zusammen?“ Sie drängte ihn zur Tür, ins Treppenhaus. Warum lief er nicht einfach davon? Für ihn wäre es ein Leichtes die Psychotante zur Seite zu schubsen.

„Marcus, was ist los?“ Clara kam mit einer Einkaufstüte die Treppe hoch.

„Ich möchte Sie bitten, uns ebenfalls zu begleiten.“ Dr. Stelzer erklärte Clara die Situation. Zum einen müsse sie sich selbst auf diese Erreger untersuchen lassen und zum anderen könnte sie Marcus eine seelische Stütze sein. Vor der Tür wartete bereits ein Krankenwagen mit zwei Pflägern, die von ihrer Statur her wie Bodyguards in weiß wirkten. Während der Fahrt in die Klinik starrte Marcus einen Punkt in weiter Ferne an. Dr. Stelzer wandte sich kurz an Marcus. „Bist du einverstanden, wenn ich über deine Diagnose mit Frau Peterson spreche?“

Er nickte. Clara wusste ohnehin Bescheid. Sie an seiner Seite zu wissen, fühlte sich nicht ganz so elendig an.